

**HARALD KISIEDU/
GEORGE E. LEWIS (HG.)**

COMPOSING WHILE BLACK
 Wolke Verlag, 328 Seiten, 27,99 Euro

Jazzhörern, die sich gelegentlich auch mit-
 tels Lektüre eingehender mit ihrer Lieb-
 lingsmusik beschäftigen, dürften die Her-
 ausgeber dieses Bandes vertraut sein.
 Der Musikwissenschaftler Harald Kisiedu ist
 zuletzt als Autor von »European Echoes:
 Jazz Experimentalism in Germany 1950 –
 1975« hervorgetreten, George E. Lewis hat
 das Standardwerk »A Power Stronger Than
 Itself: The AACM and American Experimen-
 tal Music« verfasst. In den neun Essays,
 Analysen und Interviews dieses zweispra-
 chigen Buches (alle Texte sind in Deutsch
 und Englisch abgedruckt) geht es allerdings
 explizit nicht um Jazz, sondern um »Afro-
 diasporische Neue Musik Heute« (so der
 Untertitel). Gemeint sind lebende Kompo-
 nisten zeitgenössischer Musik, die im klas-
 sischen Musikbetrieb nicht zuletzt aufgrund
 ihrer afrodiasporischen Erfahrung/Herkunft
 (ein Komplex, den aufzuschlüsseln hier zu
 weit führen würde, der aber über die ge-
 meinsame Hautfarbe hinausreicht) margi-
 nalisiert werden. Nicht umsonst paraphra-
 siert der Buchtitel das US-Idiom »Driving
 While Black«, das auf die Racial Profiling-
 Praxis der US-Polizei rekurriert, wonach
 Schwarze am Steuer deutlich häufiger
 angehalten und kontrolliert werden. So
 heterogen wie die Werke der neun vorge-
 stellten Komponisten, ist auch die Herange-
 hensweise. Der Ton ist vorwiegend akade-
 misch-analytisch, aber (im Interview mit
 Alvin Singleton) auch mal locker anekdo-
 tisch. Eine fünfminütige »digitale Oper«
 wird ebenso eingehend beschrieben wie eine
 Komposition für Solo-Klarinette. Es geht
 aber auch um die gesellschaftliche und
 kritische Rezeption der Künstler. »Mother-
 tongue«, ein fünfteiliger Liederzyklus des
 aus Nigeria stammenden Charles Uzor,
 etwa wird in Beziehung gesetzt zu den
 Schwierigkeiten des Komponisten bei der
 Einbürgerung in seine Wahlheimat Schweiz.
 Im Kapitel über Tania León geht es zentral
 um ihre Verweigerung von »Identitätsetiket-
 ten«. Sie sei es leid, stets als »schwarze,
 (afro)kubanische, weibliche« Komponistin
 vorgestellt zu werden, weil mit diesen Zu-
 schreibungen stereotype Prämissen auf sie
 projiziert würden, die einer vorurteilsfreien
 Rezeption ihrer Musik im Weg stünden.
 Jazzhörern am ehesten vertraut dürfte
 Anthony Davis sein, der als Pianist in den
 1970er- und 1980er-Jahren Meisterwerke
 unter eigenem Namen (»Hemispheres«)
 vorgelegt und viel mit Musikern wie David

Murray oder James Newton gespielt hat,
 ehe er sich ganz auf das Komponieren von
 Opern verlegte. Eine davon, »Amistad«,
 stellt George E. Lewis vor, unter besonderer
 Berücksichtigung ihrer Rezeption durch die
 weiße Klassik-Kritik.

Ob »Composing While Black« einen
 relevanten Anstoß für eine angemessenere
 Integration schwarzer Komponistinnen
 und Komponisten in die Aufführungspraxis
 des zeitgenössischen Opern- und Konzert-
 betriebs zu geben vermag, sei dahingestellt.
 Auf jeden Fall könnte es aufgeschlossene
 Jazzliebhaber neugierig auf die Musik eini-
 ger der vorgestellten Künstler machen,
 was sich – subjektiver Tipp – zumindest
 im Fall der virtuos klangfarbenaugen,
 expressiven, polyrhythmischen Orchester-
 musik von Tania León unbedingt lohnt.
 REINHOLD UNGER



UWE TIMM

ALLE MEINE GEISTER
 Kiepenheuer & Witsch, 288 Seiten, 25,- Euro

Man weiß längst, dass Uwe Timm ein über-
 aus sinnlicher Erzähler ist, der bestimmte
 Situationen atmosphärisch ungemein
 verdichten kann. In seinem neuen Buch
 »Alle meine Geister« bekommt man eine
 konkrete Ahnung davon, woher diese
 Fähigkeiten rühren. Es sind Erinnerungs-
 fragmente, die der Autor hier zusammen-
 trägt, und es geht um die dreijährige Kür-
 schnerlehre, die er als Fünfzehnjähriger
 1955 in Hamburg begonnen hat. Er erzählt
 in Ich-Form und arrangiert autobiografische
 Erinnerungen und Fragestellungen in der-
 selben kunstvollen Form, wie nach langen
 Vorarbeiten mit komplizierten Schnittmus-
 tern Pelze hergestellt werden.

Eine wichtige Rolle spielt in dieser Zeit
 auch der Jazz, und er verbindet sich in

seinem rhythmischen Sog mit der Sinn-
 lichkeit der Pelze, die in der Werkstatt zu-
 sammengefügt werden. Swing und Bebop
 standen in Timms frühen Pelzjahren für
 Aufbruch und Befreiung, noch ohne den
 konsumaffirmativen Beiklang des späteren
 Pop, und wenn der Geselle namens Drechs-
 ler einen Plattenspieler mitbringt, liegt
 so etwas wie Entgrenzung in der Luft: Er
 »legte Jazzplatten auf und erzählte von
 Charlie Parker, Dizzy Gillespie und Miles
 Davis, den er mit der Platte Blue Moods
 gerade für sich entdeckt hatte. Die lichte
 Werkstatt war erfüllt von einem Rhythmus,
 einer Melodie, die zu der sorgsam Arbeit,
 dem hellen Leder, den Fellen passten.«

Und dann taucht auch noch der »rote
 Erik« in der Pelzwerkstatt auf: Er hat schon
 in den USA in diesem Gewerbe gearbeitet
 und ist ein »angry young man«, der mit
 seiner proletarischen Lederjacke von den
 Chefs in der Firma misstrauisch beäugt
 wird. In seiner Garage hat er hinter einem
 auf Holzpfosten aufgebockten Opel Olympia
 ein Klavier stehen. Dort spielt er vor dem
 rückwärtigen Mauerwerk, das mit einer
 Spanplatte abgedeckt ist, auf die er eine
 Wolldecke gezweckt hat, am Abend und oft
 auch nachts, in einem typischen Geruch von
 Öl und Benzin: »Ein fremder Klang, schroff,
 disharmonisch, schlug gegen die Wolldecke,
 nicht vergleichbar dem Swing, den ich bis
 dahin gehört hatte. Sommer 1956, der
 Free Jazz kam, nach Meinung der Fach-
 leute, erst um 1960 auf. Vielleicht wurde ich
 in dieser Garage Zeuge eines Experiments,
 das von vielen Musikern zur gleichen Zeit, an
 verschiedenen Orten betrieben wurde.«
 Einmal hört der Protagonist Erik mit seiner
 Band in Barmbek, »ein guter Swing, mehr
 nicht«. Aber es steht etwas im Raum, und
 dann zerstreitet sich Erik mit dem Werkmei-
 ster und ist von einem auf den anderen Tag
 weg. Er gehört zu denen, deren Schicksal
 den Erzähler heute umtreibt und zählt damit
 zu jenen »Geistern«, die im Titel aufgerufen
 werden und einen Einfluss ausgeübt haben,
 der erst jetzt so richtig bewusst wird.

Die Pelze und der Jazz spinnen in diesem
 Buch feine Fäden, die sich zu einem ver-
 führerisch schwebenden literarischen Netz
 zusammenfügen. Der Autor improvisiert,
 reißt verschiedene Themen an, bricht in
 unerwartete und virtuose Soli aus. Das
 »Weiche, das Tierhafte, eine Ahnung von
 Wildnis, von einer reflexionsfernen Vorzeit«
 – die Tätigkeit des Kürschners ist eng mit
 dem Erotischen und Sexuellen verbunden,
 und der Jazz ist ein anderer, äußerst
 suggestiver Ausdruck davon.

Vielleicht die schönste Figur unter Timms
 »Geistern« aus der Vergangenheit heißt



mit Spitznamen »Johnny-Look«, weil man sich über sein Wolkenguckertum lustig macht, ein Stauender, ein Grübler und Leser – ein Künstlertyp, der in der Pelzwerkstatt immer nur gehänselt werden würde, wenn er nicht so herausragende Fähigkeiten hätte. Mit Johnny-Look zieht der Protagonist durch die Kneipen und die Jazzklubs, und sie hören einmal auch Michael Naura, mit dem Uwe Timm viel später im Audimax der Universität Literatur und Jazz verbinden wird.

In Timms Roman »Rot« aus dem Jahr 2001 ist der Protagonist ein Pianist und Jazzkritiker, und im aktuellen Buch erinnert sich der Autor, dass ihn damals einmal bei einer Lesung Albert Mangelsdorff mit seiner Posaune begleitet hat: »Ich musste mich beim Lesen im Tempo drosseln und dann wieder Speed geben, so kam der Roman über den sterbenden Beerdigungsredner und Jazzpianisten musikalisch zu sich selbst.« Man merkt dieses Gefühl in »Alle meine Geister« an jeder Stelle. Die Raffinesse bestimmter Pelzmäntel und Capes wecken, genauso wie das Klavier, »das direkte taktile Verlangen«.

HELMUT BÖTTIGER

Das Vision Festival in New York gibt es seit 1996. Gegründet hat es die Tänzerin Patricia Nicholson Parker, die Frau des Bassisten William Parker. Erst war man an verschiedenen Orten der Lower East Side untergebracht, ab 2012 bespielt man an mehreren Sommertagen das für allerlei Kunstformen offene Brooklyn Theater. Bei Vision treffen sich Kräfte, die Jazzvergangenheit respektieren und dabei sie weiterzudenken bereit sind. Manche nennen das dann Free Music. Wer bei Vision in den vergangenen zwei Dekaden dabei war, ist dort garantiert dem Wuppertaler Maler **Jorgo Schäfer** begegnet, der zuverlässig irgendwo, vor sich die Bühne, malte. Seine Vision-Eindrücke hat er nun in dem Buch »**Watching with My Ears**« (Wolke Verlag, 56 Seiten, 39,- Euro) zusammengefasst, dazu Zitate von Vision-Beteiligten wie unter anderem dem Poeten Steve Dalachinsky, den Musikern Cooper-Moore, Peter Kowald, Jemeel Moondoc sowie ein hellsichtiges Textstück von Hermann Uehlein, der auf drei Seiten in Schäfers Kunst einführt und Parallelen zwischen Musik und Malvorgängen anstellt. Schäfer bewegt sich sowohl in seinen großdimensionierten Leinwandwerken wie bei Kleinformaten, etwa mit Goldacryl und Bleistift auf Karton, in der Motivwahl auf konkretem Grund, meist dem Bühnengeschehen, abstrahiert diesen aber mal etwas und mal mehr. Ein Beispiel ist dieses mit Tusche und Acryl auf Leinwand 2004 gemalte Bild (240 × 150 cm), das den Titel »The drunken John Coltrane safely escorted by good spirits« trägt und das auf Peter Paul Rubens' Bildnis des trunkenen Herkules anspielt, der von Satyrn und Nymphen begleitet wird: 220 × 200 cm; Öl auf Eichenholz; von ca. 1613/14.

MONIKA SCHIESSER-WUCHNER (HG.)
SERENDIPITY

Jürgen Wuchners Kompositionen
Wolke Verlag, 176 Seiten, 36,- Euro

Dieses Buch ist eine Reminiszenz in Text, Bild und Partitur an einen wichtigen Musiker der Rhein-Main-Region, der aber auch bundesweit Wirkung hinterließ, an den Bassisten Jürgen Wuchner (1948–2020). Wie umfassend Wuchners Einfluss war und auf wie bedeutete Musiker er einwirkte, das wird nach der Lektüre ganz klar. *Jazz Podium*-Autor Michael Bossong, wie Wuchner in Darmstadt ansässig, schrieb das Vorwort, wo es unter anderem heißt: »Vor allem aber strahlte Jürgen selbst diese Neugier, Offenheit und Großzügigkeit aus. Das teilte sich nicht nur den Menschen mit, die ihn näher kannten. Auch seine Zuhörer und seine Schüler konnten die Einheit von Mensch und Künstler spüren, die Jürgen Wuchner verkörperte.« Wuchners Frau, Monika Schießler-Wuchner, wird in der Folge an gemeinsame Reisen nach Kuba und China und auf einem Kreuzfahrtschiff um die Welt erinnern. Der Schlagzeuger Jörg Fischer wagt das Gedankenspiel, wie es wohl Wuchner ergangen wäre, hätte er das Angebot der Vorläuferband von Kraftwerk angenommen, und schließt seine Erinnerung mit der Wuchner-Schilderung als »ein echtes Pfund an kultureller und kreativer Wirkungskraft!« Der kürzlich verstorbene Karl Berger meint: »Jürgen spielte den Blues – er war ein richtiger Blues-Spieler«, und kurz darauf: »Vor allem muss man sich öffnen und an das glauben, was man macht – und damit hatte Jürgen überhaupt kein Problem.« Vibraphonist Christopher Dell ist gleich mit zwei Texten vertreten, in einem schreibt er: »Er lieferte keine fertigen oder geschlossenen Systeme, sondern ermöglichte die Selbstermächtigung der Teilnehmer, die eingeladen waren, sich in einem geschützten Raum zu erproben.« Persönlich wird Posaunist Christof Thewes: »Wir haben oft zusammen bei mir zuhause geübt. Meine Tochter Paulina war damals erst vier oder fünf Jahre alt. Wenn Jürgen zu Besuch war, rief sie immer aus: »Oh, der liebe Mann ist nochmal da!« So sehr mochte sie ihn.« Während Rudi Mahall betont: »Neben Bassspielen konnte Jürgen das am besten: Leute zusammenbringen.« Der zitiert auch Wuchner selbst mit: »Der eigene Stil ist die Summe aller Fehler.« Das ist nur einer der zahlreichen Sätze, die man mitnimmt.

Die Hälfte des Buches belegen Notate von Wuchners Kompositionen, je Stück eine Seite. Man kann nur hoffen, dass seine Musik in seinem Sinne gespielt wird, auch

um die Erinnerung an einen offenbar sehr besonderen Menschen wachzuhalten, eine integre und integrierende Figur.
LEVI SORGLOS

TASTENARBEITER –
ALEXANDER VON SCHLIPPENBACH

Regie: Tilman Urbach, Produktion:
Modofilm/isar film, Verleih Salzgeber,
106 Minuten

Die Protagonisten erster Stunde des deutschen Free Jazz kommen in die Jahre. Peter Brötzmann starb vor kurzem, Gunter Hampel ist 86, Manfred Schoof 87 Jahre alt. Und der Pianist Alexander von Schlippenbach, unter anderem Gründer von Globe Unity, der wichtigsten und seit 1966 existierenden Großformation des europäischen Free Jazz, ist 85. Ihn würdigt der Germanist und Musikkritiker Tilman Urbach, der als

Filmemacher zahlreiche Kulturfeatures für den BR gedreht hat, in seiner Dokumentation.

Die Kamera beobachtet, häufig in Großaufnahme, den ruhig-würdevoll agierenden von Schlippenbach in der privaten, bürgerlichen Atmosphäre seiner Berliner Altbauwohnung: mal beim akribischen Bleistiftspitzen oder beim Korrigieren einer Partitur, beim Teetrinken mit seiner Frau, der Pianistin Aki Takase, oder beim Kochen beziehungsweise beim Rauchen.

Anhand alter Fotos wird von Schlippenbachs familiärer Hintergrund sichtbar, seine schulische und musikalische Entwicklung erzählt. Die gesellschaftliche Situation in den späten 1960er-Jahren, die Zeit der Studentenunruhen und der APO, die nahezu zeitgleich mit der Emanzipation des deutschen und europäischen Jazz von den USA verlief, spielt im Film eine wichtige Rolle. Wobei die meisten der damaligen Musikrebellen zwar Sympathisanten der linken Szene, aber keinesfalls aktive Akteure im politischen Geschehen waren. Es hätte da Parallelen in der Protesthaltung gegenüber der Vätergeneration oder allgemein dem Establishment gegeben, so von Schlippenbach, aber das Hauptaugenmerk habe bei ihm in der damaligen Zeit stets im Fortschritt der eigenen Musik gelegen. Jost Gebers, der Mitbegründer des Plattenlabels FMP, meint ohnehin, diese Musik wäre als Revolutionssoundtrack nicht geeignet, denn dazu hätte man schlecht Ho! Chi! Minh! skandieren können.

Als Rahmen fungieren die Proben für ein Globe Unity-Konzert im Oktober 2021 in der Berliner Akademie der Künste. In einem weiteren dramaturgischen Strang zeigt Urbach von Schlippenbach mit frühen Weggefährten und Familienmitgliedern. Mit Manfred Schoof wird in Köln improvisiert, mit Günter Baby Sommer werden in dessen Radebeuler Haus Erinnerungen an die frühen Kontakte der DDR-Musiker mit der westdeutschen Szene ausgetauscht. Von Schlippenbachs Sohn Vincent präsentiert Kindheitserinnerungen. Eine der schönsten Sequenzen dieser eindreierviertelstündigen Biographie ist eine unpathetische Liebeserklärung von Aki Takase an ihren Mann gegen Filmende.

Historische und aktuelle Konzertausschnitte dokumentieren von Schlippenbachs Präsenz und seinen Willen, nach vorne zu denken. Auch wenn sein langlebiges, stilbildendes Trio und seine Beschäftigung mit der Musik von Monk nicht zur Sprache kommen, gelingt es Tilman Urbach einfühlsam, das Interesse für eine bedeutende musikalische Ära und eine ihrer Schlüsselfiguren zu wecken. MANFRED SCHRÖFLE

17.09 bis 27.12.2023
TAKE 5
DAS JAZZFESTIVAL AM HELLWEG

50 Konzerte an 30 Orten in 18 Städten

17.09.2023 | Lünen
Götz Alsmann präsentiert
Chris Hopkins & Ehud Asherie (NY)

28.09.2023 | Ahlen
Transorient Orchestra

16.10.2023 | Bergkamen
Duo Buck Wolters und Benny Mokross

20.10.2023 | Hamm
t3 Fusion Trio

20.10.2023 | Unna
WDR Bigband

04.11.2023 | Bochum
East West Sextett

16.11.2023 | Holzwickede/Opherdicke
A los Maestros del Tango

01.12.2023 | Soest
hellway2high big band - African Skies

Alle Infos unter www.jazz-am-hellweg.de

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Dieses Veranstaltung ist kostenfrei